Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Mondphantasie
Autor: Falke, Konrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573436

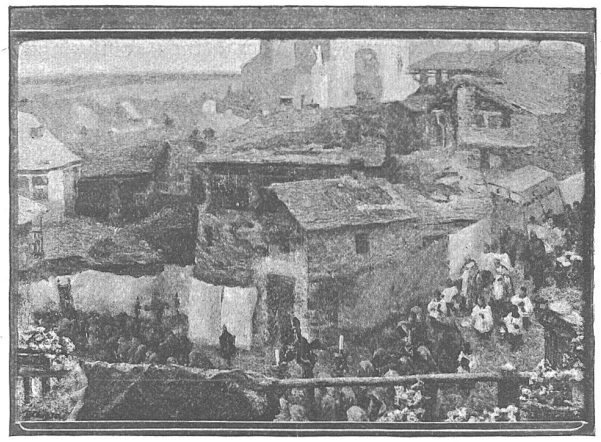
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

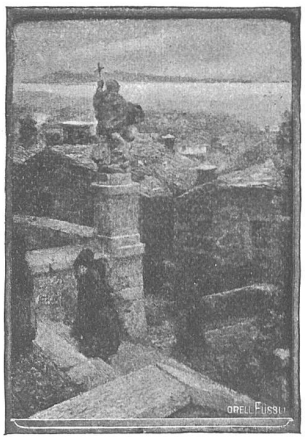
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





Pietro Chiesa, Sagno (Tessin)=Mailand.

Dorfkeit (Triptychon).

Mondphantasie

Nachdruck verboten

Von Konrad Falke, Zürich.

Als schaumig-leichtes Wölkchen walltest du
Sanft durch die blaue Seligkeit des Tages
Und sogst in dich und wahrtest still sein Licht,
Ob auch die farbenfrohen Stunden blichen
Und der entschwundnen Sonnenkönigin
Die dämmerdunkeln Schatten heimlich folgten.
Längst hat sie ihren Saum von Glanz und Glut
Durchs Meer geschleift und am Gebirg zerrissen
Und sank hinab und setzte fort die Fahrt
In neue Länder und zu neuen Menschen:
Du, du allein thronst jetzt in ihrem Reich,
In runder Schale kühles Silber fassend,
Von dem ein weißer Duft die Nacht erhellt
Und durch den Aether auf die Fluten träufelt!
Und gleich verirrten Funken schaut die Schar
Der Sterne, wie nach ihrer treuen Mutter,
Nach dir mit bittend-klarem Kinderblick,
Im fernsten Kreis am stärksten widerleuchtend
Und holder Sehnsucht süßes Licht dir bringend.

Wann trat ich doch in diesen Garten ein,
Wann sank ich müd auf dieses Pfühles Kissen?
Weiß es nicht mehr, und die zu Häupten ragt,
Ein ernster Finger, schimmerhauchumsponnen,
Die schwärzliche Zypresse, wiegt sich stumm.
So lieg' ich am Gemäuer, ein Gestorbner:
Vor mir das weitgewölbte Grab der Welt,
Von der des Lebens schwüler Druck entflohen,
Und über mir des Todes Wanderlicht,
In Tal und Hütten Himmelsfrieden gießend.

Jetzt sende deine Wünsche hin aufs Meer,
O Seele, daß die bittern Kinder sterben
Mit all dem andern tausendfachen Leid,
Das schon dahinschmilzt in ein weich Vergessen!
Aus den Olivenhainen hoch am Berg
Weht leicht ein silbergrauer Atem nieder
Und nimmt den Gram von meiner heißen Stirn,
Und tief herauf vom Strand hör' ich die Wellen,
Wie sie von Tag und Licht den letzten Vers
Mit einem Seufzer in den Sand verhauchen.

„Was war's? Was hat des Kämpfers Arm gestrafft?
Wie hieß das Feuer, das, von Mund zu Mund
Im Kuß entflammend, durch die Glieder glühte?"
Die Frage zittert im besternten Blau,
Und von der Erde gibt ein Flüstern Antwort:
„Wer weiß? Aus einem andern Dasein klingt's!
Das liegt so weit zurück, kaum zu entsinnen!
Jetzt ist nur Nacht, nur Nacht und sel'ges Ruhen..."

Da schau' ich fern das Heer des Lebens, matt
Am düstern Tor des Todes hingesunken,
Und draus hervor, vom letzten Vorgebirg,
Schreitet der Schlaf, mit bunten Traumgewändern,
Auf stummen Sohlen durch die stille Schar.
Sein Auge blickt dem Mond ins Silberauge,
Von Glanz ist all sein Antlitz übertaut,
Und aus den Händen glitzern Hoffnungssterne
Und müder Seelen tröstend Wahngespinst:
Schon naht mit offnen Armen er vom Meer,
Manch schweres Lid schließt sich vor seinem Kommen,
Dort der Vergeßne schmiegt sich an sein Knie
Und taumelt, geht er weiter, zu den Brüdern —
Auch mir, dem noch kein sanfter Traum geschenkt,
Will, was ich lebte, wie ein Märchen scheinen...

Was einst dem Licht sich stolz entgegentürmte,
Ist jetzt am Strand des Weltgefühls ein Schloß,
Schlecht nur bewacht vom eingebornen Pächter
Und lautlos von der ew'gen Flut umkreist,
Der es entstieg und die es wieder aufnimmt.
Gemildert ist des Zeugens heiße Lust
Und löst, mit all den Formen des Geschaffnen,
Sich in ein Spiel, das nur noch Träume webt,
Die unhörbar durch Seel' und Himmel ziehen.
Bald bin ich selbst nicht mehr als bloßer Traum,
Der trauernd im Zypressenwipfel hängt
Und einen Andern schaut, wo ich jetzt liege,
In Stuhl und Kissen, hier am Mauerring...

Wann wird es sein, daß ich in deinem Strahl,
O Mond, entschwebe, aller Zeit enthoben?

Von deiner Höhe sinkst du zum Gebirg
Und wirfst ein letztes Grüßen durch die Tannen.
Dich schaut vom Liebeslager der Beglückte
Und möchte halten dich gleich der Geliebten,
Damit der Wonnen nie ein Ende sei!
Dich wünscht hinweg, wer krank in Fiebern schmachtet,
Wer sich ans Leben krampft, das schwinden will
Und schwindend köstlichstes Geschenk muß scheinen!
Dich starrt der Kummer an, der wilde Schmerz,
Und deinen Glanz umfloren Trauerworte,
Die nie der Mund, nur still die Seele spricht!
Du gehst! Schon weiß ich nicht, bist du geschwunden,
Schwand mir des Sehens Kraft. Ein Schleier fällt,
Und aus den Dünsten glitzern blasse Sterne.
Da rührt es feucht die Stirn mir, legt sich sacht
Auf Hals und Brust und Arme — leis zerflossen...

Regina Lob.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Aus den Papieren eines Arztes.

Roman von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Dabei war Ursula ein Hausmütterchen ohnegleichen. Von Büchern und Kunstsachen wußte sie wenig und kannte die Tonleiter auf dem Klavier nicht. Aber die Kunst am Herd und Zuber verstand sie großartig, und den Ohm pflegte sie wie eine geborene Krankenschwester. Oder wie ein Engel! Ja, ich glaube nicht, daß auch nur ein Engel das Kissen dem Kranken so wohlig unter den Kopf stoßen, die Medizin so bequem einlöffeln und so flink und doch so leis und beruhigend durch ein Krankenzimmer schweben könnte wie sie. Mich, den angehenden Arzt, entzückten diese Vorzüge, und ich sagte mir laut und leis, daß Ursula das Ideal einer Doktorsfrau abgeben würde. Aber je inniger ich sie insgeheim liebte, um so zaghafter wurde ich. Konnte ich, ach, konnte ich so ein erlesenes Menschenkind glücklich machen, wie es das verdiente? Gar oft an Abenden voll unerträglicher Sehnsucht riegelte ich mich in mein Zimmer ein und begann einen Freierbrief an sie. Aber nicht einmal eine Anrede wollte mir glücken. Und hundertmal wollte ich ihr nach dem Nachtessen in die Küche nachlaufen, weil dann unsere Magd beim Onkel servierte, und hustete dann zweimal und sagte mit einem verzweifelten Blick durchs Küchengitter: „Wie doch die Tage schon länger werden!" — Es ging in den April! — Sicher wäre es noch lange nicht zu einer herzhaften Freite gekommen, wenn nicht das Leiden meines alten Vormunds sich so verschlimmert hätte, daß die Auflösung in zwei, drei Tagen erfolgen mußte. Da wachten wir nun gemeinsam am Bett, Ursula rechts und ich links, und stützten gemeinsam den atemringenden schweren Mann im Kissen auf. Und da wagte ich es denn einmal, ihre Hand, die mir ganz nahe kam, tapfer zu fassen und zu drücken. Ein zweites Mal bot sie dem Ohm einen Teller voll Haberschleim. Aber das Süpplein war noch furchtbar heiß. Da blies bald ich, bald sie ins Näpflein, um den Trank zu kühlen. Und einmal, so fügte es Amor, beugten wir uns zugleich über den Teller, um zu blasen. Ganz nahe spitzte sie ihr Mäulchen. Da konnte ich nicht mehr anders und gab ihr einen schweren Kuß. Und ich merkte köstlich, dieser Mund war wirklich nicht zu klein hiefür. Wir wurden darauf schrecklich rot und schämten uns ernstlich, weil wir vor einem Sterbenden so glücklich sein wollten. Ja, als der Arme furchtbar mit Erstickung rang und nach Erlösung schrie, da straften wir uns mit harten, abweisenden Mienen. Und doch klopften unsere Herzen nie lauter gegeneinander ... Und da fügte es Amor nochmals gnädig. Denn in einem gelinderten Weilchen staunte der Onkel unsere strengen Mienen sonderbar an. „Was habt ihr?" hauchte er. — „Nichts, nichts!" — „So gebt euch doch die Hand, wenn ihr nicht böse seid!" — Wir taten es. — „Und küsset euch!" — Es geschah. — „Und macht bald Hochzeit!" — Da wir nickten und vor Freude fast weinten, lächelte der Onkel großartig. Es fiel ihm ein, daß ihm das nicht viele nachmachen würden, zu sterben und gleichzeitig ein neues Leben zu schaffen. Onkel Felix war immer ein wenig hochfahrig und stolz und, was man so sagt, ein Ausnahmsmensch gewesen.

Als meine Schwester auf die Depesche hin, so eilig sie vermochte, heimreiste, fand sie einen Toten und ein Brautpaar in der gleichen Stube.

Nach dem Trauerjahr, auf dem Pauline und Ursula hartnäckig bestanden, heirateten wir, und ich eröffnete meine ärztliche Praxis. Zur Trauung hatte ich nach Ilgis einen zweiten Brief geschrieben und Regina und Theodor als Trauzeugen eingeladen. Ich hatte vor, am Hochzeitstisch vor allen Gästen das Weggisserpaar um Verzeihung zu bitten und mein Unrecht vollkommen einzugestehen. Denn ich wollte gerade in die Zukunft sehen. Nichts Unsauberes sollte mir den Weg ins neue Leben verunreinigen ... Aber ich erhielt wieder keine Antwort.

Bei der Geburt meines Mimeli richtete ich einen dritten Gruß nach Ilgis und fragte Reginen um die Patenschaft an. Dieser Brief lief uneröffnet zurück. Darauf gab ich meine Versuche auf.

Aber ich wußte genau, was in Ilgis vorging. Ein Geschäftsreisender wohnte die ersten Jahre im obersten Stock unseres Hauses. Mit seinem bunten und schier unerschöpflichen Musterbuch von dicken wollenen Hosenstoffen, wie sie in den Bergorten gegen Wind und rauhes Wetter getragen werden, hausierte der Mann jedes Jahr auch einmal in Ilgis herum. Nach seinem Besuch im Weggisserhaus erzählte er mir, Mann und Frau lebten glücklich und ein allerliebstes Büblein krieche schon unter dem Tisch herum. In keinem Hause werde soviel gelacht. Das nächste Jahr hieß es: nun sei auch ein Töchterlein in die Stube spaziert. Und das Lachen klinge